

Hitlers Jacke, Görings Unterhose

In München werden NS-Objekte versteigert

München steht vor einer gruselig anmutenden Versteigerung: An Samstag sollen persönliche Gegenstände von NS-Größen für zum Teil horrenden Summen unter den Hammer kommen.

Mittlerweile regt sich Kritik an der Devotionalien-Versteigerung. Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München Charlotte Knobloch hält den Vorgang für „geschmacklos“ und fordert eine rechtliche Prüfung, ob die Auktion verboten werden kann.

Das Angebot richtet sich angeblich nur an Museen und Wissenschaftler

„Eine solche Versicherung ist Quatsch und nur der Rechtslage geschuldet“, sagt Albert Feiber. Er ist beim Münchner Institut für Zeitgeschichte beschäftigt und verantwortlich für das Dokumentationszentrum Obersalzberg.

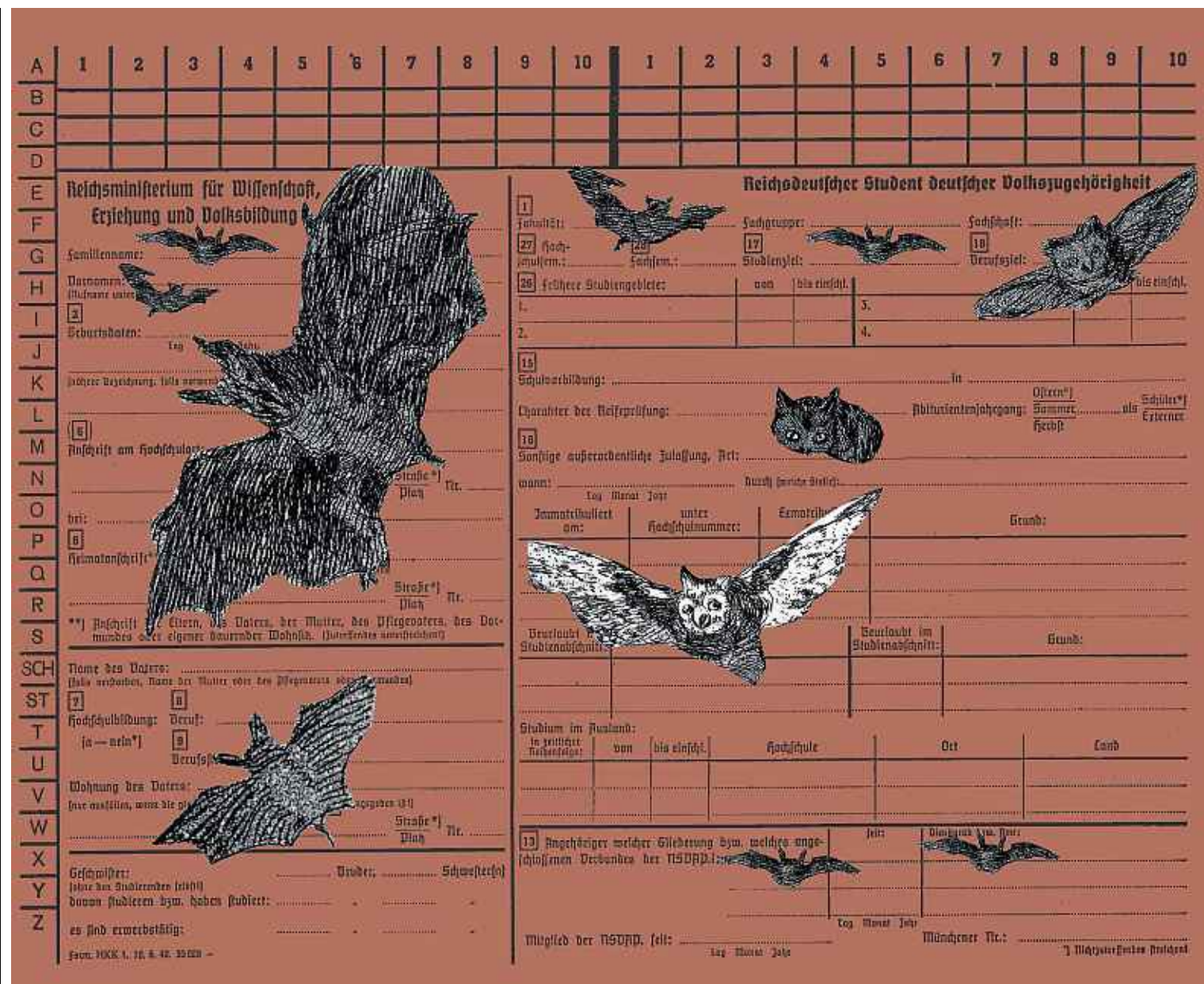
NACHRICHTEN

Haus der Kulturen der Welt vergibt Literaturpreis

Die Autorin Shumona Sinha und ihre Übersetzerin Lena Müller erhalten den Internationale Literaturpreis des Hauses der Kulturen der Welt für den Roman „Er schlägt die Armen!“.

Karin Duve erhält Literaturpreis für grotesken Humor

Der mit 10 000 Euro dotierte „Kasseler Literaturpreis für grotesken Humor“ geht in diesem Jahr an Karin Duve. Die 54-jährige Autorin, die in der Märkischen Schweiz lebt, erhält den Preis für ihre Fähigkeit, das Komische vielseitig, interessant und auch riskant zu gestalten.



SS-Akte mit Leerstellen. Umschlagmotiv von Ottmar Ettes Buch „Der Fall Jauß“ (Kadmos Verlag, Berlin 2016, 160 Seiten, 19,90 €), das am Dienstagabend in Berliner Centre Marc Bloch vorgestellt wurde.

Führer und Geführte

Zwischen Wissenschaft und Ideologie: Hans Robert Jauß war ein legendärer Romanist – und ein SS-Verbrecher. Jetzt flammt der Streit um sein Erbe von Neuem auf

VON ALBRECHT BUSCHMANN

Hans Robert Jauß lebt. Der 1997 gestorbene Romanist und SS-Hauptsturmführer streift als Untoter durch die Wissenschaftslandschaft. In den Philologien kam eine Erforschung seiner Figur bisher nicht in Gang, obwohl gerade die Romanistik Grund gehabt hätte, sich nach den Enthüllungen der 1990er Jahre und deren Präzisierung in einem 2015 veröffentlichten historischen Gutachten von Jens Westemeier mit ihm und seinem Nachleben zu beschäftigen.

Wenn manche Schüler bis heute ihren Lehrer offensiv verteidigen, zeigt sich darin etwas, das unter dem Motto „Kampf und Sieg“ in Jauß' Kolloquien und Tagungen eingetribt wurde. Deren Besonderheit bestand darin, dass dort „Führer und Geführte“ eine enge Gemeinschaft bildeten.

Advertisement for the Berlin Program (JULI Ein ganzer Monat Berlin) featuring theater, concerts, and museums.

loquium organisiert nach dem Führerprinzip – ist ein Schlaffer-Zitat. Ihr gebührt Dank für ihre Offenheit, die einen Blick in das Herz der Nachwuchsbildung am Lehrstuhl Jauß ermöglicht.

Aus ihrer Sicht war alles prima in diesem Kolloquium und in einem Land, „in dem sich gut leben lässt“, was wir ihr zu Folge den „Früchten von Charaktereigenschaften“ zu verdanken hätten, die sich aus „Idealen und Tugenden des NS-Staates“ herleiten.

tät zwischen NS-Staat und Bundesrepublik, in der Politik wie in der Wissenschaft. Früher wurden die 68er für die kritisch intendierte These gescholten, heute kommt dieselbe Kontinuitätszählung affirmativ daher. Das verdient genauere Lektüre. Schlaffer stellt sich die alte Frage, wie aus guten Deutschen Nazis, aus Vätern Soldaten und aus Brüdern hochmotivierte SS-Männer werden konnten, und warum es Jauß und anderen nach 1945 nicht gelang „darzustellen, wie man als guter Mensch und aus dem Idealismus der Jugend heraus sich für das objektiv Böse begeistern“ konnte.

Zweitens: Wie aus den Schubert-Liebhäbner Menschenschinder, wie aus Goethe-Lesern Kriegsverbrecher wurden, ist eingehend beantwortet worden. Sönke Neitzels Buch „Soldaten“ ermöglicht den Blick auf die Feinmechanik, mit der die Propaganda hoher Ideale in Verbindung mit konkreten Anreizen (Orden, Beförderungen, Distinktion, Macht) auch kultivierte junge Männer zu effektiven Profis im Töten machte.

Jan Philipp Reemtsma erklärt in seiner Studie „Vertrauen und Gewalt“, wie der Krieg alle zivilen Referenzrahmen ersetzt. Die „Wie-ist-es-möglich-Frage in der Familienväterform ist aufschlussreich, gerade weil sie so offensichtlich un-sinnig ist“, so Reemtsma. „Die verdeckte Frage lautet: Wie ist es möglich, dass die Mörder unsere ganz normalen Väter wurden?“

Hannelore Schlassers Erinnerung an Jauß ist also auf lehrreiche Weise wahr und verkehrt, erblickend und verstellend, nicht nur im Hinblick auf die Figur des Wissenschaftlers, sondern auch auf die Frage, wie Wissenschaft funktioniert und was die heutige Bundesrepublik ausmacht. Deutschland verdankt seine Lebensqualität den „Idealen und Tugenden des NS-Staates“? Bis in die 1970er Jahre ist ihr Geschichtsbild sicher zutreffend.

Ich wurde Anfang der 1960er im Westen der Republik geboren und verfüge noch über eigene Erfahrungen mit nationalsozialistisch erzogenen Erwachsenen. Ignorierte ich eines der vielen „Betreten

verboten“-Schilder an einem Rasenstück, lauerte mir der graubekittelte Hausmeister auf, zwirbelte mir schmerzhaft die Ohren und zischte, dass einer wie ich noch im Lager enden würde.

Wie seltsam, dass die anderen alten Männer auf der Straße meinten, es seien vor allem die Langhaarigen, die vergast gehörten. Weil bei uns zu Hause kein Mann im Haus war, wurde einigen Mitschülern der Umgang mit mir verboten, schließlich war ich ein Bastard. Am humanistischen Gymnasium ging die Gewalt vom Lehrer aus, und als ich einmal lateinische Stammformen nicht korrekt ansprechen konnte, verpasste mir der Lehrer einen so harten Schlag, dass mein Kopf an der Tafel blutig schlug.



H. R. Jauß

kar Lafontaine das in seinen klugen Zetteln nannte, zum Glück nachgelassen. Weniger Disziplin, mehr Toleranz; deshalb ist dieses Land heute lebenswert.

Hermlin, Schwerte, Grass – und jetzt wieder Jauß: Es ist erschütternd enttäuschend, wie stereotyp und würdelos unsere Großväter und Väter mit diesen Kapiteln deutscher Geschichte umgehen. Da ich selbst als Romanist tätig bin, greift mich der Fall auch als Wissenschaftler an, dem klar wurde, dass Jauß' Theorie des Verstehens von Text und Welt von einem Autor stammte, der das Verstehen der Wahrheiten des eigenen Lebens nach Kräften zu behindern suchte.

Jauß' Aufwertung des Lesers gegenüber dem Text war für mich produktiv, aber die darin eingeschriebene Selbstermächtigung des Interpreten gegenüber der Evidenz der Historie ging mir erst später auf. Ich fühlte mich für dumm verkauft. Dennoch merke ich bis heute, wie tief Jauß' Denkfiguren in mir stecken. Schlaffer spricht von einem „Dämon“. Er lebt, auch im Leitbild einer in objektivierendem Gestus daherkommenden schneidig kompetitiven Wissenschaft, in der die Besten nicht mehr mit Nahkampfspanne oder Eisernen Kreuz, sondern akademischen Pfändern belohnt werden.

Kommen wir also dazu, wie Schlaffer die Jauß'sche Form der Nachwuchsausbildung beschreibt: „Bei den Kolloquien nun regierte eine ‚Tugend‘, die ebenfalls zur Grundausstattung eines autoritären Staates gehört, wie es das ‚Dritte Reich‘ war: Disziplin. Den Eigenwillen des Einzelnen kann ein solcher Staat nicht brauchen. Gegenseitige Verantwortung verbindet den Führer mit dem Geführten.“

Jauß gehörte, im Krieg wie im Frieden, als Mitglieder der Truppe wie der scientific community, einer Mannschaft an, und diese funktionierte durch Disziplin.“

Waren wir uns nicht seit Richard von Weizsäckers Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes einig, dass 1933 bis 1945 eine Diktatur in Deutschland herrschte, kein „autoritärer Staat“? Die „Eigenwilligen“, die dem vom Führer gelenkten Volkswillen widersprachen, „kann der Staat nicht brauchen“? Übersetzen wir den Euphemismus präzise: Die NS-Diktatur hat physisch vernichtet, wen sie als den anderen mit eigenem Willen identifizierte. Was aber kann an diesem Prinzip gut sein in der Wissenschaft?

Es folgt eine affirmative Umschreibung des Führerprinzips, wonach „Führer“ und „Geführte“ über einen Wert verbunden seien. Historisch aber beruhte das Führerprinzip gerade auf bedingungsloser Unterordnung; allenfalls in den Narrativen der Propaganda waren Führer und Volk eine Schicksalsgemeinschaft. Folglich kann der Satz über „Führer und Geführte“ nur sinnvoll verstanden werden, wenn ihm nicht die Realität, sondern der Glaube an das Narrativ der Propaganda hinterlegt ist. Und zum Abschluss der Passage werden – „im Krieg wie im Frieden, als Mitglieder der Truppe wie der scientific community“ – Kampf und Kolloquium parallelisiert.

Fazit: Die hervorragende Qualität der Jauß'schen Nachwuchsschmiede sei ihre Vermittlung militärischer Prinzipien gewesen. Da fällt es nur noch am Rande in Gewicht, dass er weder im Krieg noch im Kolloquium „Mannschaft“ war und auch nicht, wie es bei Schlaffer heißt, „einer der namhaften Zeugen jener dunklen Phase der deutschen Geschichte“. Jauß war nicht Mitläufer oder einfacher Soldat: Er war Täter, als Ausbilder auch für Rassenkunde wie als hochdekoriertes Frontoffizier.

„Opa war kein Nazi“ lautet der Titel einer klugen Studie über die Erzählmuster familiärer Erinnerung. Wenn Schüler und Freunde sich an Hans Robert Jauß als einen Menschen erinnern, dem sie eng verbunden waren, so ist dies ihr gutes Recht. Aber die öffentliche Figur Jauß ist zu wichtig, um die Deutungshoheit denen zu überlassen, die ihn umstellt von böswilligen Kritikern sehen. Warum eigentlich glauben seine Verteidiger unbedingt als Verteidiger reagieren zu müssen? Im Grunde geht es heute nicht mehr allein um Jauß, der ist vor bald 20 Jahren gestorben. Es geht um die Frage, wie viel von den aus der NS-Erfahrung übernommenen „Idealen und Tugenden“ heute noch in den Philologien fortwirken. Und was das für unser Denken bedeutet.

— Der Autor lehrt spanische und französische Literatur- und Kulturwissenschaft in Rostock.

Pflanze mit Zukunft

Verraucht: Cypress Hill in der Zitadelle Spandau

Man stelle sich vor, Cannabis gebe es inzwischen an jeder Ecke zu kaufen, so wie Zigaretten und Alkohol. Ob die aus Los Angeles stammende Hip-Hop-Band Cypress Hill da weiterhin so schön unironisch skandieren könnte: „Legalize it, Cypress Hill will advertise it“? Das haben sie nämlich am Montagabend wieder getan, bei ihrem Auftritt auf dem Zitadellengelände in Spandau, der sowohl auf wie vor der Bühne im Zeichen der Hanfpflanze und ihrer berausenden Wirkungen stand: mit Stücken wie „I wanna get high“, „Everybody must get stoned“ oder „Insane in the brain“, mit wahlweise dicken oder schlanken Joints im Publikum.

Seit einem Vierteljahrhundert feiern Cypress Hill den Marihuanaausbruch, fordern sie die Legalisierung des Gebrauchs der Pflanze. Auch wenn das thematisch arg eingeschränkt ist, gerade über so eine lange Zeit, so ist ihr typischer Sound mit den schlackernd-scheppernden Beats und den nasalsten Raps ihrer MCs B-Real und Sen-Dog doch zu einer Marke geworden, insbesondere in den Neunzigern.

Alben wie ihr Debüt „Cypress Hill“, wie „Black Sunday“ oder „IV“ gehören zu Klassikern des Hip-Hops. Das ist umso bemerkenswerter, als die Mitglieder der Band keine afroamerikanischen Wurzeln haben, sondern mexikanische (B-Real), kubanische (Sen-Dog) und italienische (DJ Muggs). Was Cypress Hill seinerzeit jedoch der Hip-Hop-Gemeinde viel suspekter machte: ihre Auftritte beim Alternative-Rock-Zirkus Lollapalooza, überhaupt ihr Liebäugeln mit Rock und Metal, die Arbeit mit Musikern von Rage Against The Machine oder den Defones. Der zweite Teil des 2000er-Cypress-Hill-Albums „Skull & Bones“ klingt wie ein New-Metal-Medley.

Das durchaus jugliche Publikum in der Zitadelle sieht dann auch mehr nach Rock aus, mit all den Verfeinerungen aus den jeweiligen Subszenen. Käppis, Kapuzenpullis und Skater-Hosen dominieren, nur die Biker-Boots haben ausgedient, alle tragen irgendwelche Stoff- und Turnschuhe. Cypress Hill aber haben keinen Gitarristen mitgebracht, nur einen Schlagzeuger, ihre Show ist eine reine Hip-Hop-Show. Allerdings fehlt DJ Muggs an den Plattentellern und Programmreglern, was den Stammrappern Sen-Dog und B-Real aber nichts auszumachen scheint. Mit viel Inbrunst lassen sie an dessen Stelle den „weltberühmten“ Julio T. hochleben. Julio wer?

Und hoch sollen immer wieder auch die Hände des Publikums: Sen-Dog und B-Real fordern die rechte Seite zum Hüpfen auf, mit einem Sample von House of Pains „Jump“ (ebenfalls so ein Klassiker aus den Neunzigern, ebenfalls von einer weißen Hip-Hop-Band, von DJ Muggs produziert), dann die linke, mit Nirvanas „Smells Like Teen Spirit“. Gewinner sind, wer hätte das gedacht?, keine der beiden Seiten, sondern die neunziger Jahre.



Legalize it. B-Real von Cypress Hill. Foto: AFP

Trotzdem hört sich das Ganze frisch an. Der Tex-Mex-Hip-Hop-Hit „Tequila Sunrise“ geht halt immer, auch „Boom Biddy Bye Bye“, die Kifferstücke sowieso. Da spielt es keine Rolle, dass Cypress Hill rein optisch schon Dinosaurier sind. In den nuller und zehner Jahren veröffentlichten sie nur unregelmäßig Alben, abermals Rock-, zudem Reggae-beeinflusste, aber gute, hörenswerte.

Am Ende kündigt B-Real ein neues Album an und Cypress Hill performen zwei eher rocklastige Tracks: „Rise Up“ und „(Rock) Superstar“. Was auch heißt: Strictly Hip-Hop muss es in diesem Leben nicht mehr zugehen. Und historisch werden Cypress Hill so lange nicht, wie Cannabis nicht legalisiert ist, also bestimmt weitere 25 Jahre. Soviel Zukunft hat wohl kaum eine Band mit so einem schmalen Themenspektrum. GERRIT BARTELS